

# Mit dem Post-Töffli unterwegs auf der Route 66

**ABENTEUER** Roland Gueffroy fuhr die legendäre „Mother Road“ – mit einem Mofa. Kathrin Wieland hat er erklärt, warum mit seiner „Lucy“ keine Harley mithalten kann.

## SIEBEN FRAGEN AN



**ROLAND GUEFFROY**  
Mofafahrer



**D**ie rund 4500 Kilometer lange Route 66 von Chicago nach Los Angeles ist ein amerikanischer Freiheits-Mythos. Wie kamen Sie darauf, den Kult-Highway ausgerechnet mit einem Mofa zu bereisen?

Das Ganze ging eigentlich aus einer Wette hervor. Ich saß mit Kollegen, die Motorrad fahren und die alle von der Route 66 schwärmten, bei einem Bier zusammen. Da hab' ich gesagt: Was ihr auf einer Harley könnt, das kann ich locker – auf einem Töffli. Das war einfach so dahingesagt. Die anderen haben nicht geglaubt, dass ich das ernst meine. Aber mich hat die Idee von da an nicht mehr losgelassen.

**Hatten Sie zu dem Zeitpunkt ein Mofa?**

Nein. Ich hatte eines als Jugendlicher. Aber seither nicht mehr. Auf einer Versteigerung habe ich dann zwei ausrangierte Piaggio-Töfflis gekauft. Die wurden von der Schweizer Post bis vor einigen Jahren verwendet, um



**Crazy, aber cool: Mit höchstens 44 Sachen knatterte der Schweizer Roland Gueffroy durch die USA.** Foto: E. Ventura

Briefe auszufahren. Bei einem Mechaniker habe ich das eine Mofa, „Lucy“, herrichten und für die Reise so umbauen lassen, dass ich Platz für mein Gepäck hatte. Das andere Töffli diente als Ersatzteillager. Acht Monate haben die Vorbereitungen gedauert. Dann wurde „Lucy“ in eine Holzkiste verladen, und es ging mit dem Flugzeug über den großen Teich.

**Die Route 66 ist beliebt bei Bikern. Mit einem gelben Knattermofa fällt man bestimmt auf. Wurden Sie von anderen Reisenden schief angeschaut?**

Das Töffli hat schon fragende Blicke auf sich gezogen. Die meisten Leute, mit denen ich ins Gespräch gekommen bin, fanden die Idee zwar ein bisschen „crazy“, aber trotzdem cool. Ein-

mal bin ich aus Versehen von der Route 66 auf eine große Interstate-Autobahn geraten. Plötzlich waren zwei Polizeiautos mit Blaulicht hinter mir und haben mich angehalten. Die Cops wollten wissen, was das für ein Gefährt sei. Ich musste ihnen erklären, warum mein „Scooter“ Pedale hat. „Mit diesem Ding schaffst du es never ever nach L. A.“, hat mich einer angeblafft. Ich dachte schon, mein Abenteuer sei damit vorbei. Am Ende haben sie mich dann doch ziehen lassen.

**Ein Töffli ist nicht gerade das schnellste Gefährt. War es frustrierend, ständig von anderen Bikern überholt zu werden?**

Überhaupt nicht. Das ist ja der große Vorzug eines Mofas gegenüber den anderen Fahrzeugen: dass man langsa-

mer ist. „Lucys“ Spitzengeschwindigkeit liegt bei 44 Stundenkilometern. Dank dieser Langsamkeit habe ich viel mehr von der Umgebung entlang der Route 66 mitbekommen als die Kollegen auf ihren Harleys. Wenn man mit Auto oder Motorrad unterwegs ist, ist man zwar schneller, aber man verpasst vieles am Wegesrand und kann das gar nicht richtig genießen. Klar, wenn es mal 100 Kilometer schnurgerade bis zum Horizont durchs Nichts geht – das ist dann nicht der größte Spaß auf dem Mofa. Aber auch das gehört auf der Route 66 einfach dazu.

**Und wie steht's mit dem Fahrgefühl auf dem Post-Töffli?**

Ich hätte nicht gedacht, dass es mir so viel Freude bereiten würde, wieder

auf einem Mofa zu sitzen. Als Jugendlicher hat Mofafahren ja viel mit dem Sprung ins Erwachsenwerden zu tun. Es war wie damals, als ich ein Junge war: der Wind im Gesicht, das fliegende Haar, das ist Spaß, das ist Freiheit. Dasselbe Gefühl hat sich auf der Route 66 wieder eingestellt.

**Haben Sie nie an Ihrem Vorhaben gezweifelt?**

Gleich in den ersten Tagen schon, als „Lucy“ ziemliche Zicken gemacht hat. Sie schaffte nur noch fünf bis acht Stundenkilometer. Etwas war faul, aber ich wusste nicht, was. Auch in einer Werkstatt fanden sie das Problem nicht. Mit Hängen und Würgen bin ich weitergefahren. Da habe ich mich schon gefragt, ob das mit dem Töffli eine so gute Idee war. Bis wir herausgefunden haben, dass es am Auspuff lag. Nachdem das Problem behoben war, lief dann aber alles glatt. Ich bin sogar schneller an mein Ziel gelangt als geplant. Ursprünglich hatte ich 90 Tage für die Reise einkalkuliert, 50 Kilometer pro Tag wollte ich schaffen. Ich bin dann aber fast jeden Tag zwischen 150 und 200 Kilometer gefahren. Nach zwei Monaten war ich in Los Angeles.

**Wie war das Gefühl bei der Ankunft?**

Das war schon sehr speziell. Vor allem nach den Problemen am Anfang der Reise. „Lucy“ und ich haben unterwegs so viel miteinander erlebt. Es als Erster mit einem Post-Töffli über die Route 66 geschafft zu haben, hat mich schon ein bisschen stolz gemacht.

→ Roland Gueffroy (56) hält Dia-Vorträge über sein Route-66-Abenteuer. Informationen gibt es im Internet unter [www.tour66.ch](http://www.tour66.ch). Bei Interesse: [gefi-travel@gmx.ch](mailto:gefi-travel@gmx.ch)

# Das Mofa auf dem Abstellgleis

Fortsetzung von Seite 1

Dort, am Geisberg in Regenstauf, heißen Daniel und Timo durch die Nachbarschaft. Das laute Knattern ihrer Mofas ist schon von weitem zu hören. Mit Schwung biegen sie um die Ecke, das saubere Chrom glänzt in der Sonne, die T-Shirts flattern im Fahrtwind – wie zwei Lausbuben aus dem Bilderbuch wirken die beiden 15-jährigen Freunde auf ihren Maschinen. Spätestens wenn sie morgens in die Schule düsen, ist der ein oder andere Nachbar wach. Daniel hat ein Teil aus dem Auspuff ausgebaut. „Damit es besonders schön laut ist“, verrät er und grinst.

## Auffrisierte Mondraketen

Überhaupt ist auf seiner Hercules Prima 5 S, Baujahr 1985, so gut wie kein Teil auf dem anderen geblieben, seitdem er die alte Maschine von seinem Vater bekommen hat. „Ich habe alles selber auseinandergebaut, abgeschliffen, sandgestrahlt und wieder zusammengesetzt“, sagt er. Selbst den Motor hat er ausgewechselt. Besonders stolz ist er auf die giftgrüne Lackierung seiner Maschine – vorher war sie traurig grau.

Auch Timo schraubt wie Daniel fast jeden Tag an seinem Mofa, einer Hercules M5. Immer wieder funktioniert mal etwas nicht. „Aber ich habe es noch nie schieben müssen“, sagt er selbstbewusst. Die meisten Teenager in der Schule der beiden fahren Roller. „Klar, das Mofa ist ein bisschen langsam“, sagen sie selbst. Und warum steigen die beiden dann nicht um? „Rollerfahren ist doch langweilig. Am Mofa kann man selber rumbasteln.“

Das Basteln und Schrauben, das Umfunktionieren der elterlichen Garage zur Werkstatt, die



**Mofa-Jungs: Daniel Rinner (l.) und Timo Merl brausen am liebsten den ganzen Tag durch Regenstauf. Roller finden sie langweilig.** Fotos: Wieland/Lankes

schwarze Schmiere an den Fingern – das gehört seit jeher zum jugendlichen Mofa-Feeling. Mit allerlei Tricks motzte man das Gefährt schon in den 70ern und 80ern auf, verlieh dem Aussehen des eigenen Mofas eine individuelle Note und machte es schneller, als eigentlich erlaubt. Schließlich wollte jeder Jugendliche im Dorf den flottesten fahrbaren Untersatz haben. „Auffrisieren“ nennt man das.

Die Polizei kann ein Lied davon singen. Immer wieder mussten getunte Maschinen aus dem Verkehr gezogen werden, die nicht selten mit Spitzengeschwindigkeiten von 50 bis sogar 70 Stundenkilometern unterwegs waren – kleine Mofa-Mondraketen für junge Abenteurer. Dass das Mofa seitdem viel an seiner Bedeu-

tung verloren hat, sieht man auch daran, dass es in der Polizeistatistik nicht mehr als eigene Kategorie aufgeführt, sondern gemeinsam mit den Rollern erfasst wird.

Und nun droht neben dem Roller noch ein weiteres Gefährt das Mofa auf der Überholspur zu überwinden: Das E-Bike liegt derzeit voll im Trend. Ein umweltschonender Elektroantrieb und handelsübliche Spitzengeschwindigkeiten zwischen 25 und 40 Stundenkilometer – das lässt das Mofa alt aussehen. Das Verschwinden des Mofas scheint langfristig so gut wie besiegelt. Oder doch nicht?

## Das Töffli lebt als Kultobjekt weiter

In der Schweiz gibt es einen Gegenstand. Dort erfährt das Mofa seit einiger Zeit wieder einen Aufschwung. „Töfflis“, die jahrelang in Garagen und Schuppen verstaubten, gelten wieder als „hip“. Sie werden hervorgeholt, restauriert und gefahren. Vintage-Lifestyle und Lebensfreude statt PS-Geprotze, heißt die Devise vieler Töffli-Fans. Das Mofa erwacht in der Alpenrepublik

## SIEBEN MAL SIEBEN ZEILEN

VON KRISTINA HARTUNG, MZ

# Wind & Wetter

**K**nautschzone gleich null, hat mein Fahrlehrer immer gesagt. Natürlich wollte er mich damit zur Vorsicht anhalten. Viel häufiger als andere Fahrzeuge prallen aber Insekten, Wind und Regen direkt auf den Zweiradfahrer. Wer einmal im T-Shirt durch ein Sommergewitter gebräust ist, weiß, dass die dicken Tropfen auf der Haut wie Nadelstiche brennen. Scheibenwischer? Fehlanzeige! Da hilft nur eine Brücke zum Unterstellen oder Durchhaltevermögen und hinterher eine heiße Dusche. Ein Mofa ist eben nichts für Schönwetterfahrer.

Viel schöner tuckert es sich natürlich bei strahlendem Sonnenschein. Das merkt man schon daran, dass die Cabriobesitzer den Zweiradfahrern naheichern und bei offenem Verdeck ebenfalls die Nase in den Wind halten.

An den richtig heißen Sommertagen, als es hitzefrei gab, hat mich mein Papa mit dem Roller von der Schule abgeholt. Ich kletterte hinter ihm auf die lederne Sitzbank und hielt mich an ihm fest. Sein Hemd flatterte im lauen Fahrtwind vor meinem Gesicht. Der viel zu große Halbschalenhelm auf meinem Kopf wackelte bei jeder Bodenwelle. Weil ich nicht über Papa drübergucken konnte, sah ich die Bäume und Häuser neben mir vorbeifliegen. Ans Steuer durfte ich höchstens zum Spielen, wenn die Vespa zu Hause aufgebockt und der Motor ausgeschaltet war. Besonders faszinierte mich der Knopf für die Hupe – das kleine Trompetensymbol darauf war verlockend.

Ab 15 dürfen Jugendliche bei 25 km/h selber vorne sitzen. Sie dürfen an ihrem Mofa herumschrauben, das Gas aufdrehen und ab und zu die Hupe benutzen – für viele der erste Hauch von Freiheit. Doch auch an den schönsten Sommertagen ziehen manchmal Wolken auf. Dann wäre der Windschatten hinter einem väterlichen Rücken gar nicht so schlecht.